

BERNHARD WILLMS, **Offensives Denken**. Philosophie und Politik. Westdeutscher Verlag, Opladen 1978. 116 S. 13.80 DM.

„Offensives Denken“, so heißt einer der letzten Sätze dieses ebenso schmalen wie munteren Bändchens, „bedeutet die Aufnahme der alten Aufgabe der Philosophie unter den Bedingungen des zwanzigsten Jahrhunderts, in dem Bewußtsein der eigenen, durch nichts ersetzbaren Leistung der Philosophie und dem Selbstbewußtsein jener bürgerlichen Welt, die auch das Erbe der Philosophie ist, insofern sie immer auf Freiheit in Wahrheit ging“ (S. 113). Was aber ist diese Aufgabe? Nach Willms „bleibt der Philosophie... in einem absolut genauen Sinn gar nichts übrig, als zu einer Theorie des Ganzen, der Konkreten Totalität, und d.h. heute zu einer Theorie der Weltpolitik vorzustoßen“ (ebd.).

Schon daraus ergibt sich, daß Willms nicht irgendein Verhältnis von Philosophie und Politik beschreiben will – der Untertitel ist insofern ungenau –, sondern daß er der Philosophie als solcher gegen ihre Verächter und halbherzigen Verteidiger und Repräsentanten mit einem neuen Programm auf die Sprünge helfen und damit zugleich die Politik als ihren eigentlichen Gegenstand erklären will. Der Kernbereich aller Philosophie – so sein erster Satz – „ist Politik“ (S. 9). Aber nimmt man seine Argumentation als ganze, so ist für ihn Politik nicht nur zentrales Thema philosophischen Denkens, sondern ihr eigentlicher, wenn nicht gar ausschließlicher Gegenstand. Seine zentrale These dazu: „Politik ist die Verwirklichung der gesellschaftlichen Existenz des Menschen als solcher. Politik als Verwirklichung von Freiheit ist demnach auch die Bedingung der Möglichkeit zu philosophieren. Indem die Philosophie die Politik als ihre eigene Voraussetzung theoretisch einholt, begründet sie ihre eigene Allgemeinheit, überwindet sie Partikularität, wird wirkliches Wissen und eröffnet sich die Chance zu Totalität“ (S. 48). Das Denken des Ganzen, des „konkret Allgemeinen“, das durch denkerisches Zugehen auf die Wirklichkeit – deswegen „offensives Denken“ – dieser ja abgerungen werden muß, ist Philosophie, insofern nur das Ganze die

Wahrheit ist. Aber auch diese grundlegende Aussage wird nochmals zugespitzt auf Politik als Ermöglichung und eigentlicher Gegenstand von Philosophie, und zwar unter spezifisch heutigen Bedingungen. Denn wenn das Ganze darstellbar sein soll, „dann muß die Wirklichkeit entsprechend entwickelt sein, sie muß grundsätzlich, und zwar von sich selbst her – Züge von Totalität konkret entwickelt haben“ (S. 105). Das aber sei in unserer Gegenwart erstmals in der menschlichen Geschichte der Fall. Diese Entwicklung sei Voraussetzung der heutigen Wahrheit von Philosophie.

Bis jedoch der Kern dieser These und ihr dialektischer Kontext einigermaßen sichtbar wird, gibt es ein langes Strafgericht über den heutigen philosophischen Denk- und Lehrbetrieb, über die katastrophale Lage der Philosophie insgesamt, die bestimmt sei von „sterilen Steineklopfen“ und „ideologischen Schlangenbeschwörern“, die den Fehler begehe, sich auf Wissenschaftstheorie zu reduzieren, sich selbst aus mangelndem Mut zum Ganzen an esoterische Forschung, an die Methoden der Einzelwissenschaftler oder an „Scholastik“ auszuliefern oder sich zum Rechtfertigungsgehilfen irgendwelcher Systeme und Ideologien zu machen. Auch die Theologie bekommt als Mitverantwortliche für „eine Menge schlechtester Philosophie“ (weil Philosophie leider allzu oft auch zur Zuflucht von theologischen Intellektuellen werde, „die kein existentielles Verhältnis zu dem geglaubten Gegenüber der Menschheit mehr haben“, S. 66) das Ihre ab. Philosophiekritik – das macht das Buch auch für breitere Kreise besonders lesenswert – ist hier nicht nur Abrechnung mit dem eigenen Fach – die sich vermutlich nur ein Angehöriger der politologischen Zunft in dieser Weise leisten kann, sondern wird zur Kritik des zeitgenössischen Denkens überhaupt. Man kann fragen, ob sein Ansatz nicht zu schmal ist, ob Philosophie wirklich politische Philosophie ist in dem Sinne, wie Willms sie beschreibt, zumal seine Grundthese inhaltlich nicht ausgeführt wird, sondern Programm bleibt; ob so Philosophie als ganze nicht anthropologisch Schlagseite erhält. Dennoch: ein äußerst lesenswertes Pamphlet.

D. S.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

BARTHOLOMÄUS, WOLFGANG. **Vermittlung zentraler Inhalte des Glaubens im Religionsunterricht**. In: Theologische Quartalschrift Jhg. 158 Heft 4 (1978) 294–307.

Der Tübinger Religionspädagoge versucht einige grundlegende Bedingungen für die Vermittlung von Glaubensinhalten im Religionsunterricht zu skizzieren. „Wie müssen inhaltliche Aussagen des Christseins strukturiert werden, damit sie in den Vermittlungsprozeß religiösen Lernens eingehen können?“ Entscheidend sind dafür zunächst nicht „kognitive Glaubensinhalte“, sondern die grundlegende Vermittlung von Christsein, das von Bartholomäus als durch Gott befreites Menschsein verstanden wird. Als zweites Moment tritt die Kommunikation im Unterricht hinzu: Der Lehrer sollte nicht möglichst vollständig objektive Gehalte des Glaubens vermitteln, sondern seinen eigenen Glauben authentisch einbringen, so daß die Schüler in diesen be-

freienden Prozeß des Christseins selber hineingenommen werden. Zum dritten müssen die Inhalte des Glaubens dazu beitragen, die konkreten Schwierigkeiten einer „neurotisch infizierten Schülerschaft“ zu überwinden. „Sätze des Glaubens mögen unabhängig von all dem wahr sein. In ihrer Geltung werden sie erst dann verbindlich, wenn sie von den Schülern auf sich angewandt werden.“

SCHEFFCZYK, LEO. **Der systematische Ort der Mariologie heute**. In: Theologie und Glaube Jhg. 68 (1978) Heft 4 S. 408–425.

Unbesorgt um die Wirkung auf das ökumenische Gespräch und begründet auf „wissenschaftstheoretische“ Präzision, versucht der Münchner Dogmatiker, zu beweisen, daß die Einbeziehung der Mariologie in die Ekklesiologie durch die dogmatische Konstitution „Lumen gentium“ des II. Vatikanums nicht über den Ort der Mariologie im Heilsmysterium entschieden habe. Gegen eine „jesuanische Ekklesiologie“, die er ablehnt, auch gegen Küng (S. 423)

und eine soziologisch bestimmte Kirchenlehre kehrt er zur Lehre von *Maria als Vorbild der Kirche*, zur prototypischen Vollendung des Erlösungsgeheimnisses in ihrer Erwählung als Gottesmutter und ihrem Fiat zurück. Das Geheimnis der Kirche sei nur aus der Erlösung, der Annahme des Menschen durch Gott, zu verstehen. Damit seien die persönlichen Prärogativen Mariens – Immaculata und Assumpta – am sichersten abzuleiten.

SCHÜLLER, BRUNO. **Die Personwürde des Menschen als Beweisgrund in der normativen Ethik**. In: Theologie und Philosophie Jhg. 53 Heft 4 (1978) S. 538–555.

Der Aufsatz geht von der Feststellung aus, daß die Berufung auf die Personwürde des Menschen zur Unterscheidung zwischen sittlich richtigem und falschem Verhalten häufig anzutreffen ist. Demgegenüber versucht Schüller zu zeigen, daß die Anerkennung der Personwürde des Menschen wohl eine notwendige, nicht aber schon die zureichende Be-